Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 5

Artikel: "Sah ein Knab' ein Röslein stehn"
Autor: Sommer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421436

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen Nachbarschaft. Doch warnt Veiter davor, die Mundarten als Identifikationselement zu überschätzen. Gemeinsames Schicksal hat oft stärker bindende Wirkung. Der Vorarlberger hält sich selber für nüchtern, sparsam und zuverlässig, aber auch für mißtrauisch und bauernschlau. Ausländern erscheint er keineswegs als „typischer Österreicher". Die Ablehnung des staatlichen Zentralismus teilt er mit den andern Alemannen in der Schweiz, im Elsaß und in Süddeutschland. Veiter beanstandet in diesem Zusammenhang das Fehlen einer Länderkammer, die dem schweizerischen Ständerat entspräche.
Vorarlberg hat in seinen Lebensäußerungen so viel Unverwechselbares, daß seine „Identität" nicht bestritten werden kann. Veiter bietet in seinem Buch eine Fülle volks- und staatskundlicher Hinweise, freilich ohne die Anschaulichkeit, die dem 1960 von Friedrich Metz herausgegebenen Sammelband „Vorarlberg" (Verlag Thorbecke) eigen ist. Immer wieder holt er zu rechtlichen Betrachtungen aus, und erfreulicherweise geht er auch auf Gegenwartsfragen ein, auf Städtebau, Landesplanung und Kulturpolitik. *Paul Waldburger*

„Sah ein Knab' ein Röslein stehn"

Knaben wachsen rasch aus ihren Kleidern heraus; fast jeder ist ein Nimmersatt, bei Tisch und auch zwischendurch. Sie gehen zur Schule, wenn auch ohne sonderliche Begeisterung, und prügeln sich gelegentlich mit einem Kameraden. Im übrigen entsprechen sie dem Bild, das Hermann Hesse in „Schön ist die Jugend" von ihnen entworfen hat: „Ein Knabe geht nicht spazieren. Er geht in den Wald als Räuber, als Ritter oder Indianer." Auch ein berühmtes Wort von Friedrich Schiller paßt hierher: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe": denn Schulknaben und -mädchen gehen meist gesonderte Wege. — Aber der Knabe wird älter, er heißt nun „erwachsen", Jüngling oder junger Mann, bald Ehemann. Und „die Jahre fliehen pfeilgeschwind" ... Unversehens gehört das einstige Knäblein, der Knabe von dazumal, zu denen, die mit leichter Resignation Wilhelm Busch zitieren: „Rotwein ist für alte Knaben / Eine von den besten Gaben" ...
Da wird nun doch, nicht wahr, unsere erste Vorstellung fragwürdig: In dem scheinbar so klar umrissenen Begriff Knabe müssen heimlich verschiedenartige Dinge aus alter Zeit weiterleben.

Und wirklich, die Geschichte des Wortes Knabe enthüllt einige erstaunliche Tatsachen.
„Knabe", althochdeutsch knabo, ist nahe verwandt mit „Knebel", und dieser Begriff bezeichnet ein Holzstück, ein Querholz; als „knab" stand es auch für „Stock, Knüppel und Klotz" — wahrlich, eine vielsagende Begriffsübertragung! Sie steht übrigens nicht einzig da, man denke nur an die Doppelbedeutung etwa von Bengel und Flegel!
Im Mittelalter hatte das Wort Knabe zudem einen weit größern Begriffsumfang als heutzutage. Es bedeutete nicht nur „Junge" im heutigen Sinn, sondern auch Jüngling, Bursche, Kerl, Diener, Geselle, Page. Eine Nebenform, Knappe, wurde zum Begriff für den Edelknecht und zukünftigen Ritter. Knabe und Knappe sind also weitgehend identisch, sie gehören jedenfalls so eng zusammen wie etwa Rabe und Rappe (die beide den schwarzen Vogel bezeichnen), wie schaben und Schuppe. Schon im 14. Jahrhundert nahm „Knappe" überdies die Sonderbedeutung „Bergmann" an; Goethe braucht das Wort in diesem Sinn im Gedicht „Ilmenau", da, wo er sich bewußt wird, daß auch in diesem „anmutigen Tal" und „immergrünen Hain" nicht lauter paradiesische Zustände herrschen: es ist die Gegend, wo u. a. „der Knappe karges Brot in Klüften sucht".
Man wird sich nun nicht mehr darüber wundern, daß der „Knabe" in vielen bekannten Texten einer andern als der üblichen Vorstellung ruft. Goethes Knabe, der das Röslein brach, obwohl es sich wehrte und stach, ist gewiß kein Schulbub mehr, ebensowenig der „Jungknab", der „zu Kriege" zog. Auch der junge Held, von dem Uhland sagt „Jung Siegfried war ein stolzer Knab", ist gewiß aus den Kinderschuhen heraus.
In diesem Zusammenhang kann einen Freund der Dichtung und der Dichter noch die Frage beschäftigen, was für eine Gestalt Gottfried Keller vorgeschwebt haben mag, als er das heitere Gedicht vom „milchjungen Knaben" schrieb:

Du milchjunger Knabe,
Wie siehst du mich an?
Was haben deine Augen
Für eine Frage getan?

Alle Ratsherrn in der Stadt
Und alle Weisen der Welt
Bleiben stumm auf die Frage,
Die deine Augen gestellt!

Ein leeres Schneckhäusel,
Schau, liegt dort im Gras:
Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!

Ist der „milchjunge Knabe“ ein kleiner Bub, der seine staunenden Fragen an die große Welt noch gar nicht in Worte fassen kann? Oder steht er an der Grenze zum Erwachsenwerden und fragt eine schöne „Sie“ (das Gedicht hieß ursprünglich „Therese“!) nach den Geheimnissen des Lebens und der Liebe, worauf die in scheuer Bewunderung Befragte den tumben Burschen halb spöttisch, halb schalkhaft-gütig warnt vor der Flamme, die in seinem Innern aufbrechen könnte? Ablenkungsmanöver: ein leeres Schneckenhaus, in dem etwas „brümmelt“ . . . Es erhöht den Reiz dieser anmutigen Verse mit den „leichten, wunderlichen Klängen“ (so Keller), daß der „milchjunge Knabe“ nicht nur eine Deutung zuläßt — genau wie der „Knabe“ überhaupt.

Hans Sommer

Verständigungsmittel

Telefonieren gegen Schreiben

Wenn Goethe und Schiller bereits das Telefon gehabt hätten, wäre wahrscheinlich mancher heute kostbare Brief nicht geschrieben worden!
In der Tat: Im heutigen Zeitalter des Telefons nimmt die private Korrespondenz immer mehr ab. Die Gründe sind vielschichtig! Ein großer Vorteil des Telefonierens: Man bekommt direkt die Antwort — vor allen Dingen hat man Zeit gespart! Und noch ein wichtiger Aspekt: Die Angst, Fehler zu machen, scheint groß zu sein, deshalb greift man lieber zum Telefon als zum Füllhalter oder Kugelschreiber; denn ein grammatischer oder gar orthografischer Fehler wiegt schwerer als ein akustischer.
Aber trotzdem: Es gibt auch heute noch Leute, die gerne schreiben, und die Freude, Post zu erhalten, ist unvermindert groß.
Das Briefeschreiben hat vielleicht noch einen günstigen Nebeneffekt: Durch so manchen Brief wurde schon ein Telefonkontakt hergestellt, denn Briefe können (manchmal) Wunder bewirken. Vorteil des Briefeschreibens: Man kann es tun, wenn man gerade in Stimmung ist.
Der Empfänger des Briefes wird nicht gestört, und er kann den Brief lesen, wenn er gerade Zeit hat. Und — er kann ihn immer wieder zur Hand nehmen, wenn ihm danach ist.
Von vielen Verliebten wird diese Art des Gedankenaustausches immer wieder gerne geschätzt. Wenn auch die Briefe vielleicht an Umfang und Menge etwas eingebüßt haben, kann man doch auch mit wenig Worten viel sagen, vor allen Dingen „zwischen den Zeilen“ — eine besondere Nuance, die das Telefon eben nicht bieten kann.
Das Telefon hat ja bekanntermaßen den Nachteil, gerade dann in Aktion zu treten, wenn man just keine Zeit hat oder man zum Beispiel eben in die Badewanne gestiegen ist!

Werner Grindel